

Eine unerhörte Provokation

Der englische Künstler und Filmmacher Peter Greenaway hat den Totentanz in die Gegenwart gebracht. Er belässt es aber nicht bei einer Aktualisierung dieser Kunstform, sondern macht auch noch gleich einen praktischen Vorschlag: Mit 80 Jahren sollte Schluss sein, denn nach 80 komme eigentlich nichts Entscheidendes mehr. Sein Konzept der «freiwilligen Euthanasie» hat wenig Wellen geschlagen – und das ist doch erstaunlich.

Ein Abend Ende November in Basel: Rund 120 Menschen sind in die Predigerkirche gekommen, um einem Podiumsgespräch zu folgen. Das Thema lautet: «Wir leben zu lange.» Tatsächlich? Wir liessen die Menschen nicht mehr sterben, meint Stephan Feldhaus, Kommunikationsleiter des Roche Konzerns und studierter katholischer Theologe. Niklaus Brantschen, katholischer Priester und Zen-Meister hält dagegen: «Wir leben zu wenig intensiv.» Der Journalist Peter Rothenbühler, Chefredaktor von *Le Matin* und aus einem reformierten Pfarrhaus stammend, meint, der Tod müsse wieder mehr ins Leben integriert werden. Die einzige in dieser Runde, die mit Theologie nichts am Hut hat, ist die Advokatin Saskia Frei, Präsidentin des deutschschweizerischen Zweiges von Exit. Sie spricht von der Angst vor einem qualvollen, mit grossen Leiden verbundenen Tod. Wenn es einmal genug sei mit dem Leben, dann wünsche sie sich, sagen zu können: «Ich will nicht mehr.» Saskia Frei kann es sich gerade noch verkneifen, einen Werbespot für Exit zu platzieren.

Das Podium findet im Rahmen des «Basler Totentanzes 2013» statt und bildet so etwas wie den Abschluss einer Reihe von Veranstaltungen, zu denen Konzerte, Vorträge und Gottesdienste gehören. Es mag sein, dass bei einem dieser zahlreichen Events auf die Greenaway-These eingegangen wurde – doch an diesem Abend ist davon nichts zu hören. Peinliches Schweigen oder Ausdruck davon, dass man den Künstler nicht ganz ernst nimmt? Das ist doch schade, denn die Überlegungen von Peter Greenaway wären es wert, intensiv diskutiert zu werden. Dann würde nämlich deutlich, wie stark (oder wie schwach) der Konsens verankert ist, dass es immer noch gute Gründe gibt, den Gedanken der «freiwilligen Euthanasie» im Alter zu verwerfen.

Man muss ja nicht gleich die «Faschismuskeule» (Martin Walser) gegen Leute schwingen, die mit dem Konzept eines «schönen Todes» für jene liebäugeln, die überflüssig erscheinen. Und doch ist Greenaway verdammt nahe dran an einer menschenverachtenden Argumentation, wenn er im Katalog zum neuen Basler Totentanz schreibt: «... kaum jemand bietet nach seinem 80. Geburtstag für die Zivilisation noch einen wahren Nutzen, schon gar nicht für die Evolution». Vor 40 Jahren kam ein Sciencefiction-Film mit dem Titel *Soylent Green* in die Kinos. Richard Fleischer schildert darin ein übervölkertes und hungerndes New York des Jahres 2022, in dem die Alten in den Tod geschickt und zu Nahrungsmitteln verarbeitet werden. Solche Ideen scheinen durchs kollektive Unterbewusste zu geistern: Vielleicht müssen wir uns der «überzähligen» alten Menschen einmal entledigen – und am besten wäre es, wenn sie selbst ein Einsehen in ihr Schicksal hätten...

Schon beim Wort «Überalterung» wird's leicht gruselig, denn zu Deutsch heisst das doch: Es gibt zu viele Alte! Und was soll man mit ihnen anfangen? Wer das Wort gebraucht, spricht

damit in der Regel nicht der Beseitigung das Wort – aber er oder sie stellt eine Frage in den Raum. Peter Greenaway drängt offenkundig darauf, sie auch auszusprechen. Damit ist er unbequem, denn es wäre uns doch lieber, die Frage im Ungefähren zu lassen. Auf diese Weise können wir uns allerdings auch nicht gegen Argumente wappnen, die zunehmend auf fruchtbaren Boden zu fallen scheinen: Können wir uns die wachsende Zahl alter und sehr alter Menschen überhaupt noch leisten? Werden wir nicht überrollt von einem Alterungsprozess, der die Gesellschaft «vergreisen» lässt? Man muss sich nur umhören und Medienmeinungen konsumieren, um alltäglich bestätigt zu bekommen: Das lange Leben ist keine zivilisatorische Errungenschaft, sondern eine Last!

Dem widersprechen allerdings Erfahrungen, die viele im familiären oder im professionellen Umgang mit Menschen im hohen Alter machen. Sie erzählen von Zufriedenheit, manchmal auch von Glück in einem Leben, das Jüngeren als wenig lebenswert erscheinen mag. Gewiss gibt es das Schwierige und das soll nicht verschwiegen werden. Über das Belastende und Einschränkende hinaus wirken aber in vielen Fällen auch noch andere Kräfte, die so etwas wie ein «Nachreifen» in der letzten Phase unserer Existenz ermöglichen, auf das Niklaus Brantschen in der Basler Veranstaltung hingewiesen hat.

Die Kampagne «Alles hat seine Zeit. Das hohe Alter in der Gesellschaft» versucht, die wenig beachteten, unterschätzten Seiten des langen Lebens ins Gespräch zu bringen. Ob es ihr gelingt? Das hängt auch von Ihnen ab!

Kurt Seifert

Pro Senectute Schweiz